



Eine kleine, sehr schmutzige, lächerlich wirkende Tafel ...

Eveline Goodman-Thau wurde am 20. 6. 1934 in Wien geboren. Mit 15 Jahren gelingt ihr die Flucht nach Holland, wo sie Judaistik studiert. Danach gelingt es ihr, nach Palästina auszuwandern. 2002 kehrt sie nach Wien zurück – als Rabbinerin. Eveline Goodman-Thau lebt heute in Israel, Wien und Berlin.

Eveline Goodman-Thau ist eine sehr beeindruckende Person, die ich im Frühling persönlich treffen durfte.

Am Tag vor unserem Gespräch war ich viel nervöser als vor einer alles entscheidenden Mathematik-Prüfung. Wenn man dabei nicht das Richtige sagt, bekommt man eben eine schlechte Note. Aber das hier war etwas ganz anderes. Wenn ich hier das Falsche sagen würde, könnte ich damit jemanden verletzen und zwischen einer schlechten Note und einem gekränkten Menschen ist doch ein großer Unterschied. Aus diesem Grund verbrachte ich den Vortag mit meiner besten

Freundin, um mich mit ihr zu beraten, was ich sagen sollte bzw. was ich eigentlich anziehen sollte. Ich meine, wenn man sich mit einem Jungen trifft, zieht man etwas an, worin man verführerisch aussieht und bei Omas Geburtstag zieht man sich brav an, aber gibt es eine Dresscode, wenn man sich mit einer emigrierten Jüdin trifft, die den Zweiten Weltkrieg überlebt hat? Ich entschied mich für die klassische Variante – Jeans und Bluse. Das alles war am Vortag zu entscheiden.

Allerdings gab es ja auch am Tag X einige Hindernisse: Das Café finden, die Frau erkennen und dann das Richtige im richtigen Tonfall sagen. Ich überwand aber all diese Probleme und im Endeffekt saß ich auf einer weichen Sofabank in einem überbewerteten Café und leise Hintergrundmusik versuchte einen gemütliche Atmosphäre zu schaffen, was auch gelang.

Eveline Goodman-Thau ist kein Mensch, der einem in einer Menschenmasse auffallen würde. Sie ist eine dünne, knochige Frau mit dunkler Haut und dichtem schwarzem Haar.

Ihre Augen sind dunkel und ruhig. Sie huschen nicht umher, um ja das Wichtigste zu erfassen, sondern gehen davon aus, dass die wirklich wichtigen Dingen sowieso in ihr Blickfeld geraten.

Alles in allem wirkt diese Frau wie jemand, der viel erlebt hat und der davon überzeugt ist, alles Kommende sei ein zusätzlicher Bonus im Leben und keine Notwendigkeit.

Wir redeten einfach miteinander, wie zwei ganz normale Menschen eben. Sie wirkte nicht irgendwie so, als würde sie über mir stehen, wegen dem, was sie erlebt hatte. Sondern als



LISA NIEDERDORFER VON DER HÖHEREN LEHRANSTALT FÜR PRODUKTMANAGEMENT UND PRÄSENTATION MÖDLING HAT SICH MIT EVELINE GOODMAN-THAU GETROFFEN.



Die Aufnahme aus dem Jahr 1923 zeigt die Familienidylle der Thaus auf einem Ausflug in Rabenstein in Niederösterreich.

würde sie akzeptieren, dass die Welt sich geändert hat und aus diesem Grund hatte ich auch nicht das Gefühl, dass sie versuchte, mir zu vermitteln, wie es war – damals im Zweiten Weltkrieg. Denn niemand, der Krieg nie erlebt hat, kann sich vorstellen, wie es wäre, in einem Krieg zu leben und alles hautnah mitzubekommen. Deshalb war ich ihr ziemlich dankbar, dass sie nicht krampfhaft versuchte, mir alles so verständlich wie möglich zu machen, sondern eben einfach nur erzählte, wie sie es empfunden hatte.

Eveline Goodman-Thau hatte auch einige Fotos von dieser Zeit, aber auch von heute, mitgenommen. Die alten Bilder waren teilweise vergilbt und hatten noch diesen Zackenrand, den ich schon von den Fotos meiner Oma kenne. Sie zeigten ihre Mutter, ihren Vater und auch sie selbst war des Öfteren zu sehen. Wenn man diese glückliche, lächelnde Familie sieht, kann man gar nicht glauben, dass damals die Bedingungen nicht so gut waren wie heute. Sie waren froh, überhaupt etwas zu besitzen und wahrscheinlich auch einfach nur, weil sie ein-

ander hatten und nicht getrennt worden waren.

Zum Abschluss machten wir noch einen gemeinsamen Spaziergang durch den 2. Bezirk von Wien, eine für mich bis damals vollkommen unbekannte Gegend. Sie zeigte mir das Haus, in dem sie damals gewohnt hatte (natürlich nur von außen, es ist ja jetzt wieder bewohnt) und auch noch eine kleine, sehr schmutzige, lächerlich wirkende Tafel, die an einem der Wohnhäuser in Gedenken an die ermordeten Juden angebracht worden war. Keine kleine Grünfläche mit einem Bäumchen und einer schönen Gedenktafel oder einem Marmorstein oder so etwas. Nur eine durch Wind und Wetter dunkel gewordene Tafel, die man als Fußgänger, wenn man nicht bewusst danach sucht, gar nicht bemerkte.

Wer auch immer dafür verantwortlich ist, dass die Ermordeten in ihrem Heimatbezirk keine ordentliche Gedenkstätte haben, es wäre gut sich daran zu erinnern, wie viele tausend Menschen in Wien vertrieben und ermordet wurden.

Lisa Niederdorfer, HTL Mödling



Der Vater von Eveline Goodman-Thau steht hinter dem Rabbiner Zwi Perez Chajes, im Kreis von Freunden und Schülern.

Verdrängt und vergessen, weil Erinnerung einfach zu schmerzhaft war

Eine meiner Tanten hatte ein Geschäft in der Rotenturmstrasse, darüber wurde in der Familie immer gesprochen, wahrscheinlich, weil es ein schönes Geschäft war. Aber niemals wurde erwähnt, was für ein Geschäft es war. Jeder wusste es angeblich, und wer es nicht wusste, dem war es zu peinlich zu fragen, weil man dann in die Details hätte gehen müssen. Aus diesem Grund ist mir heute auch klar, warum ich so wenig über Wien weiß, weil jede Frage bei meinen Eltern und meiner Mutter nur wieder den Schmerz ausgelöst hätte ... es gab also die Erinnerung an das schöne Wien, Bilder, die ich jetzt rekonstruiere aus dem Gedächtnis, das ausgelöscht ist für immer und ewig, weil im unbekanntem Schaufenster vom Geschäft meiner Tante fremde Ware liegt ... Es gibt also Erinnerung ohne Details, ohne Fakten, und man ist auf die Vorstellungskraft angewiesen, Restauration ohne Vorlage.

Einmal, als ich den Graben hinunterging, den Mauern der Peterskirche entlang, hatte ich auf einmal ein Deja-vu-Erlebnis. Ich ging auf der Rundung des Trottoirs und plötzlich sprang mir der ungewöhnlich breite Rand entgegen. Ich wusste: Als Kind bin ich auf diesem runden Bogen gegangen. Nicht die Kirche erkannte ich, sondern den runden Bogen, der mich um die Ecke führte.

So ist es letztendlich doch das Ufer der Erinnerung, das uns das feste Land unter den Füßen gibt, trotz allem dankbar, dass das Erkannte manchmal zum Bekannten wird. Wien, Wien, nur du allein ...? Nein, es gibt heute Jerusalem, wo mein Mann und all meine Kinder und Enkelkinder geboren sind, wo auch eines Tages Frieden sein wird, mit Gottes Hilfe. (Bei unserem ersten Besuch in Wien hatten wir den Weg verloren, und als ein alter Wiener uns helfen wollte mit dem Stadtplan, fragte er, woher wir kämen. Ich sagte: „Israel.“ Er: „Ach, dort macht ihr nur Krieg, wir in Wien machen Liebe!“ Da antwortete ich ihm: „Wenn ihr keinen Krieg gegen mich gemacht

hättet, hätte ich auch Liebe in Wien gemacht.“)

Es ist, als ob ich langsam, wie in einem Film, die innere Biographie meiner Eltern ablaufen sehe, alle Träume und Hoffnungen, die zerschmettert wurden, die verdrängt und vergessen bleiben mussten, nicht nur, weil es so viele alltägliche Sorgen gab, sondern auch, weil die Erinnerung einfach zu schmerzhaft war.

Meine Mutter, eine einmal bildschöne und bis zuletzt besonders kluge Frau, hat sich von der Katastrophe nie erholt. Ihre Lebenslust war gebrochen, sie starb an Magenkrebs im Alter von 49 Jahren. Sie wollte leben und sagte mir einmal: „Elfi, in deinen Augen sehe ich, wie krank ich bin.“ Sie hasste mich in dem Augenblick, da sie leben wollte und sie in meinen Augen die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage sah. Freilich, der Himmel stirbt unseren Scherben voraus. Mein Vater und ich brachten sie zum Begräbnis zurück nach Amsterdam; neben meiner Großmutter ruht sie dort auf dem jüdischen Friedhof im Exil.

So hat meine Großmutter zumindest eine Tochter bei sich, nachdem sie Malciu und Pepi hier in der Schmelzgasse lassen musste, ohne Grab. Nicht zu sprechen von ihrem Sohn Iciu (Isaak), der nach Belgien geflüchtet war und von dort aus versucht hatte, über die Grenze in die Schweiz zu entfliehen. Aber er wurde auf der Flucht gefasst, nach Drancy und von dort nach Auschwitz deportiert. Von Pepi haben wir nur zwei letzte Postkarten, aus Nordhausen an unsere Adresse in Hilversum geschickt, datiert vom 26. Mai 1942. Auf der vorletzten ist zu lesen:

„Meine sehr Lieben! Es ärgert mich sehr das habe von Euch keine Nachricht. Was soll das bedeuten? Bitte mir die Ursache zu schreiben – denn vor lauter Nachdenkung halte ich nicht mehr aus. Meine sehr Lieben, das Paket, was Ihr mir geschickt, habe bis jetzt nicht bekommen – Ich

bin ein großer Nebich, brauche es sehr dringend, bitte euch sehr, mir etwas zu schicken. Von der Malciu habe bittere Briefe, sie hat nicht wovon zu leben – bitte habt Mitleid und schickt ihr alte Sachen. Sonst kein wichtiges als ich Euch alles Gute wünsche wir sollen uns in Freude sehen sollen, bitte mir sofort eine gute Nachricht zukommen zu lassen. Viele herzliche Grüße und innigste Küsse, Ihre Pepi. Bitte mir den Sommermantel und ein Kleid zu schicken.“

Eveline Goodman-Thau



Links: Das Hochzeitsfoto der Eltern, die Trauung fand 1930 im Polnischen Tempel in der Wiener Leopoldstadt statt.
Unten: Eveline Goodman-Thau am Arm ihrer Mutter im Wiener Stadtpark, 1935.